

JU Landesverband Braunschweig  
Gieselerwall 2  
38100 Braunschweig  
<http://www.ju-lv-bs.de>

[info@ju-sicherheitsforum.de](mailto:info@ju-sicherheitsforum.de)  
<http://www.ju-sicherheitsforum.de>

Nr. 2/2007

## Kriegsherren der Weltgeschichte

Rezensiert von Jacob Clausener

In einer Zeit komplexer sicherheitspolitischer Szenarien ist auch im deutschsprachigen Raum das Interesse an militärhistorischen Fragen spürbar gewachsen. Der vorliegende Sammelband bietet einen Überblick zu verschiedenen Epochen der Militärgeschichte. Der zeitliche Bogen spannt sich von der Antike über die Frühe Neuzeit und das industrielle Zeitalter bis hinein in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Für die Autoren stehen konkret handelnde Akteure im Mittelpunkt: unter „Kriegsherren“ verstehen sie „historische Persönlichkeiten, die zur gleichen Zeit politische und militärische Funktionen auf sich vereinigt haben, genauer gesagt die oberste politische und militärische Funktion“ (S. 7). Dieser personenzentrierte Ansatz vermeidet eine abstrakte (häufig auch langatmige) Strukturgeschichte und erleichtert dem Leser den Einstieg in die Materie.

Man kann darüber geteilter Meinung sein, ob jede der 22 porträtierten Personen sich in die oben angeführte Definition „Kriegsherr“ fügt; auf die Mehrheit trifft es sicher zu. Auch ist festzustellen, dass die Antike und das 20. Jahrhundert gegenüber anderen Epochen deutlich überrepräsentiert sind. Diese Einwände schmälern aber nicht die inhaltliche Qualität der meisten Beiträge; im Folgenden sollen einige von ihnen exemplarisch gewürdigt werden.

Nach einer knappen Einführung zur „Relevanz historischer Persönlichkeiten für eine Geschichte von Staat und Krieg“ (S. 16) wird der Sammelband mit sechs Porträts antiker Kriegsherren eröffnet (S. 19–109). So schildert u.a. Pedro Barceló in einer spannend geschriebenen Skizze den karthagischen Kriegsherrn *Hannibal* (247–182 v. Chr.) als einen ebenso charismatischen Feldherrn wie geschickten Bündnispolitiker, der die antike Großmacht Rom in einer Serie glänzend geführter Feldzüge trotz unterlegener Ressourcen an den Rand des Ruins brachte. Doch erst durch diese existenzielle Bedrohung sah sich Rom gezwungen, zu einer imperialen Politik im globalen Maßstab überzugehen, die seine Stellung als antike Weltmacht über mehrere Jahrhunderte begründete. In den gelungenen Porträts von Heinz Herzig zu *Caesar* (100–44 v. Chr.) und von Michael Alexander Speidel zu Kaiser *Marcus Aurelius* (121–180 n. Chr.) werden zwei Exponenten römischer Weltmachtspolitik vorgestellt. Speidel zeigt eindringlich auf, wie der schon zu Lebzeiten als Philosoph geachtete Marc Aurel eher widerwillig und mehr aus stoischer Pflichtethik heraus in den Krieg zog, um sich als Verteidiger des Römischen Imperiums gegen zahlreiche Invasoren zu bewähren; Krieger- und Philosophenprofil verschmolzen zu einer untrennbaren Einheit.

Die mittelalterliche Militärgeschichte ist leider nur sehr knapp mit einer prägnanten Skizze des

mongolischen Kriegerfürsten Tschingis Khan (ca. 1162–1227) aus der Feder von Stig Förster vertreten (S. 110–127). Gerade das Mittelalter hätte eine Menge Anschauungsstoff für exponierte Kriegsherren geboten, wie die Herausgeber in ihrer Einführung an mehreren Beispielen auch verdeutlichen. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Desiderat in einem Folgeband aufgegriffen wird.

Im Verlauf der Frühen Neuzeit, insbesondere der Epoche des Absolutismus, wird die Kriegführung endgültig eine Angelegenheit von Staaten. Der absolutistische Herrscher wird zur Inkarnation staatlicher Gewalt. Nicht mehr privatunternehmerisch organisierte Söldnerheere, sondern stehende Heere unter dem Oberbefehl des absoluten Fürsten prägen das Kriegswesen. Diese staats- und militärpolitische Transformation veranschaulichen mehrere Kurzbiografien zu Persönlichkeiten des 17./18. Jahrhunderts (S. 128–216), am deutlichsten wohl die Skizzen von Daniel Hohrath zum schwedischen Herrscher Karl XII. (1682–1718) und von Dennis Showalter zum preußischen König Friedrich II. (1712–1786).

Für *Karl XII.* war die Verteidigung der schwedischen Vormachtstellung im Ostseeraum gegen Russland und seine Verbündeten eine Lebensaufgabe. Als „König im Feldlager“ (S. 128) identifizierte er sich vollkommen mit der Rolle des charismatischen Heerführers. Gerade diesem persönlich-psychologischen Faktor und dem überragenden taktisch-operativen Können Karls war es zu verdanken, dass die kleine schwedische Armee gegen eine numerisch weit überlegene Gegnerkoalition so lange bestehen konnte und das Zarenreich fast in die Knie zwang. Andererseits betont Daniel Hohrath, dass Karl sich zunehmend in militärischem Aktionismus verlor; seine Operationen waren in keine überzeugende politische Gesamtstrategie eingebettet, um Schwedens Position im Ostseeraum dauerhaft absichern zu können.

Dennis Showalter zeichnet ein differenziertes, betont nüchternes Profil *Friedrichs II.* Den kühl-rational kalkulierenden Herrscher trieb die fragile geopolitische Position seines Staates in der

Mitte Europas zu einem militärischen Expansionskurs. Es war nicht nur die rücksichtslose Entschlossenheit des Preußenkönigs, sondern ein Bündel von Faktoren, die nach Showalter den Ausschlag für die militärische Durchhaltefähigkeit Preußens im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) gaben: vor allem eine hoch effiziente Heeresorganisation; eine professionelle militärische Ausbildung der Soldaten; eine religiös untermauerte Pflichtethik, die Beamtenschaft und Offizierskorps tief prägte. Friedrich war ein Schlachtenführer „zum Anfassen“, keine charismatische Kriegerfigur. Seine Popularität unter den einfachen Soldaten war selbst in kritischen Kriegsphasen und trotz immenser Verluste ein bedeutender psychologischer Faktor für den Zusammenhalt seiner Armee.

Den Sammelband zeichnet aus, dass er neben bekannten Persönlichkeiten auch „exotischen“ Kriegsherren Platz bietet. So liefert Stephan Maninger mit einem lesenwerten Porträt des Indianerführers Tecumseh (1786–1813) wichtige Einblicke in die Kolonial- und Indianerkriege Nordamerikas (S. 202–216). Er schildert kenntnisreich die (letztlich erfolglosen) Ambitionen Tecumsehs, eine panindianische Allianz gegen die weißen Siedler Nordamerikas zu schmieden. Vom Mythos des „edlen Wilden“ bleibt allerdings nicht allzu viel übrig; Maninger zeichnet eindringlich die grausame Kriegspraxis von Indianern wie weißen Siedlern nach, die sich gegenseitig massakrierten, so dass ganze Landstriche Nordamerikas entvölkert wurden. In den militärischen Gefechten selbst erwiesen sich die Indianer häufig als härtere und überlegene Krieger. Es war schließlich ihre Zerstrittenheit untereinander und die demografische Dynamik der Siedlerbewegung, die das Kriegsgeschehen zu Ungunsten der Indianer verschob.

Im 19. Jahrhundert werden die Militärapparate immer größer und komplexer; militärtechnologische Innovationsschübe und Bürokratisierung der Armeestruktur gehen Hand in Hand. Die Fürsten bzw. Regenten behalten zwar formaliter ihre führende Stellung als Kriegsherren, faktisch teilen sie aber die Befehls- und Kommandoge-

walt an der Spitze immer stärker mit professionellen Beraterstäben. Diesen Prozess militärpolitischer Macht- und Arbeitsteilung im technisch-industriellen Zeitalter zeichnet u. a. Dierk Walter in einer glänzend geschriebenen Profilskizze des Preußenkönigs, ab 1871 auch deutschen Kaisers *Wilhelm I.* (1797–1888) nach (S. 217–232). Der „Berufssoldat auf dem Thron“ (S. 217) war in militärischen Fragen ein Pedant, ohne weiteres bereit, auch am Budgetrecht der Legislative vorbei Militärpolitik zu betreiben. Seinem monarchischen Selbstverständnis nach war Wilhelm eher eine Herrscherfigur des 17./18. Jahrhunderts. Doch zeigte er insbesondere mit der Einrichtung eines Generalstabes Gespür für die Notwendigkeit von professionellen Militärexperten an der Spitze einer immer komplexeren Armeestruktur. De facto wurde der König damit zwar „ein generalstabsmäßig bürokratisierter, ein konstitutioneller, ein – Reservekriegsherr“ (S. 232). Aber gerade dieser Prozess ermöglichte eine beachtliche logistische und militärisch-operative Effizienzsteigerung, die zu den Erfolgen der preußischen Armee unter ihrem Generalstabschef Helmuth von Moltke in den Einigungskriegen, insbesondere in der Auseinandersetzung mit Frankreich von 1870/71, entscheidend beitrug.

Machen wir einen Sprung in die Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts, dem sich die meisten Beiträge des Sammelbandes widmen (S. 268–391). Im Vorfeld des 1. Weltkrieges spitzen sich die im 19. Jahrhundert erkennbaren Entwicklungstrends weiter zu. Das maschinell-industrialisierte Schlachtfeld des 1. Weltkrieges steht nicht nur für bis dahin ungeahnte Tötungskapazitäten, sondern auch den Aufstieg eines neuen Typus von Kriegsherrn: des logistisch-technisch versierten, ehrgeizigen Militärtechnokraten, der Politik und Gesellschaft konsequent militärischen Bedürfnissen unterordnet und wenig auf Tradition gibt. Kein anderer als *Erich Ludendorff* (1865–1937), der einflussreiche Generalquartiermeister der III. Obersten Heeresleitung im 1. Weltkrieg, verkörpert so augenfällig den Primat des Militärs im industrialisierten Massenkrieg,

wie Markus Pöhlmann in seinem Beitrag differenziert herausarbeitet (S. 268–286). Ludendorff antizipierte in seiner 1935 erschienenen Schrift „Der totale Krieg“ die umfassende Mobilisierung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft für kommende Kriegsszenarien, die wenige Jahre später Realität wurden.

Strategie, Militärpolitik und Kriegführung im Vorfeld bzw. während des 2. Weltkrieges stehen im Zentrum der Kurzbiografien zu Winston Churchill, Adolf Hitler und Josef Stalin (S. 305–356). Alaric Searles Beitrag zu *Churchill* (1874–1965) analysiert nicht nur die gewaltigen innerstaatlichen Anstrengungen, die der britische Kriegspremier vornehmen musste, sondern auch seine globale Bündnisstrategie, die zum alliierten Sieg über die Achsenmächte (Japan, Italien, Deutschland) im 2. Weltkrieg maßgeblich beitrug.

Für Churchills Hauptwidersacher *Adolf Hitler* (1889–1945) war der Krieg nicht letztes Mittel der Politik, sondern vielmehr integraler Bestandteil seines sozialdarwinistischen Weltbildes. Jürgen Förster analysiert das Kriegverständnis des Diktators und seine militärpolitische Karriere – mit all ihren verheerenden Folgen für die strategische und operative Kriegführung der deutschen Streitkräfte im 2. Weltkrieg. Sein Beitrag wirft zugleich ein Schlaglicht auf das Versagen von weiten Teilen der deutschen Generalität, die nur allzu anpassungswillig Hitlers Machtzuwachs hinnahm und seinen spätestens im Jahr 1938 eingeschlagenen Expansionskurs falsch einschätzte bzw. aktiv unterstützte.

Auch Hitlers totalitäres Pendant, der sowjetische Diktator *Josef Stalin* (1879–1953), war als Kriegsherr für eine Serie von strategischen und operativen Fehlentscheidungen verantwortlich, worauf Evan Mawdsleys biografische Skizze eingeht. So entging die Rote Armee nach dem deutschen Angriff im Sommer 1941 nur knapp einer vollständigen Niederlage und musste einen millionenfachen Blutzoll leisten. Mawdsley macht aber zugleich deutlich, dass Stalin durch eine

vorausschauende und straff organisierte Industriepolitik die Weichen für eine überlegene Wehrwirtschaft stellte, die Deutschlands militärisches Potenzial weit übertraf. Außerdem erwies sich der sowjetische Diktator ab 1942/43 als zunehmend lernfähig, umgab sich mit fähigen Beratern, während sich Hitlers Neigung zu „militärisch kontraproduktivem Starrsinn“ (S. 356) ab der zweiten Kriegshälfte spürbar verschärfte.

Eine wesentliche inhaltliche Bereicherung des Sammelbandes liefert schließlich Marc Freys Beitrag zu *Mao Zedong (1893–1976)*; außer den Kriegsherren Hitler und Stalin steht der chinesische Kommunistenführer wie kaum ein anderer für eine Symbiose von Krieg und totalitären Exzessen im 20. Jahrhundert. Frey zeichnet überzeugend Maos frühe Sozialisation in der von politischer Gewalt und Zerfall zerrissenen chinesischen Gesellschaft der 1920er Jahre nach, die sein Welt- und Kriegsbild, aber auch seine zwischenmenschliche Härte nachhaltig prägten. In den Kämpfen gegen die japanischen Invasoren und die nationalistische Guomindang-Bewegung während der 1930er/1940er Jahre stieg Mao endgültig zum charismatischen Führer der chinesischen Kommunisten auf. Sie verwandelten unter seiner Ägide das Land nach dem Sieg über die Guomindang im Jahr 1949 Zug um Zug in einen totalitären Einparteiensstaat und legten den Grundstein für Chinas weltpolitischen Aufstieg. Maos Kriegsverständnis hatte eine weit reichende gesellschaftspolitische Dimension, wie Frey betont; denn im Krieg sah der chinesische Diktator „die Ursache und treibende Kraft persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. Kriege lösten Bewegung aus. Und genau dies war für Mao das Rezept zur Bekämpfung seiner innerparteilichen Gegner“ (S. 371). So war die durch Mao im Jahr 1966 entfesselte „Kulturrevolution“ im Kern ein von oben initiiertes Bürgerkrieg, der Chinas Gesellschaft in ein blutiges Chaos stürzte und Millionen das Leben kostete.

Nur wenige Beiträge des Sammelbandes, wie etwa die negativ überzeichnete Darstellung des US-amerikanischen Präsidenten *Richard Nixon*

(1913–1994), können nicht überzeugen. Die Mehrzahl der biografischen Skizzen ist inhaltlich ausgewogen, fachlich fundiert und gut, teilweise sogar brillant geschrieben. Außerdem geben sie einen komprimierten Überblick zum aktuellen militärhistorischen Forschungsstand. Kurz: ein zuverlässiges, informatives Kompendium, das Militärgeschichte für Laien wie Fachkundige in ansprechender Weise darstellt.

\* \* \*

Die vorliegende Rezension bezieht sich auf:

Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (2006) (Hrsg.): *Kriegsherren der Weltgeschichte. 22 historische Porträts*, München: Verlag C.H. Beck. (Preis: EUR 24,90)

<http://www.amazon.de/Kriegsherren-Weltgeschichte-22-historische-Portraits/dp/3406549837/>

***Jacob Clausener ist Publizist mit sicherheits- und verteidigungspolitischen Schwerpunkt.***